

Zeitschrift: Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil
Band: 9 (1941)
Heft: 7

Artikel: Tante Sonja's Chaiselongue
Autor: Kusmin, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-562431>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tante Sonja's Chaiselongue

Eine kleine Geschichte aus dem alten Rußland. Von Michael Kusmin.
Ins Deutsche übertragen von Edgar Mesching.

Ich habe so lange im Ablegeraum unter altem Gerümpel gestanden, daß ich fast die Erinnerung an meine Jugend verloren habe, als der auf meine Rückenlehne gestickte Türke mit seiner Pfeife und der Hirtenknabe mit seinem Hunde, der mit erhobnem Hinterbeine sich flöht, — noch in grellem Gelb, Rosa und Himmelblau leuchteten und noch nicht verstaubt und verblichen waren; aber eben beschäftigen mich die Ereignisse mehr, deren Zeugin ich gewesen, bevor ich wieder dem jetzt wohl hoffnungslosen Vergessen anheimfalle. Man hat mich mit neuem hanffarbenem Seidenstoff bezogen und ins kleine Empfangszimmer gestellt und über meine Armlehne einen Schal mit grellen Rosen geworfen, als hätte ihn eine Schöne aus meiner Jugendzeit, plötzlich bei einem zärtlichen Stelldichein aufgeschreckt, liegen lassen. Uebrigens änderte der Schal seine Lage niemals, denn wenn der General oder seine Schwester, Tante Paula, ihn zufällig verschoben, gab Kostja, der das kleine Gastzimmer nach seinem Geschmack eingerichtet hatte, diesem zarten bunten Gewebe wieder sein früheres, raffiniert nachlässiges, starres Aussehen. Tante Paula protestierte dagegen, daß ich aus der Rumpelkammer hervorgeholt wurde: auf mir sei die arme Sonja gestorben, ich sei die Ursache gewesen, daß eine Heirat nicht zustande gekommen, ich brächte der Familie Unglück sagte sie, aber für mich trat nicht nur Kostja, seine Kommilitonen und andere junge Leute ein, sondern auch der alte General selbst sagte:

„Das sind alles Vorurteile, Paula Petrowna! Wenn in diesem Ungetüm auch irgendein Zauber gesteckt hat, so hat er sich im Laufe der sechzig Jahre in der Rumpelkammer verflüchtigt; und dann steht es an einer Stelle, wo man immer vorbeigeht, so daß niemand es aufsuchen wird, um auf ihm zu sterben oder einen Antrag zu machen!“

Obgleich mir die Bezeichnung „Ungetüm“ nicht sonderlich schmeichelte und der General sich als kurzsichtig erwiesen hat, blieb ich im kleinen Empfangszimmer mit den grünlichen Tapeten. Ein Porzellanschränkchen stand mir gegenüber, über ihm hing ein alter runder Spiegel, der undeutlich meine seltenen Besucher zurückwarf. Bei General Gambakow lebte, außer seiner Schwester Paula und seinem Sohne Kostja, noch seine Tochter Nastja, die ihre Schulbildung in einem Fräuleinstift erhielt.

Aus dem nach Westen gelegenen Nebenzimmer fielen die langen Strahlen der Abendsonne in meinen Salon und trafen gerade den Schal mit den Rosen, der noch prächtiger leuchtete und seine Farben spielen ließ. Jetzt legten sich diese Strahlen auf das Gesicht und das Kleid von Nastja, die auf mir saß und so durchsichtig aussah, daß es sonderbar schien die Strahlen nicht durch ihren Körper auf den Herrn, der vor ihr stand, fallen zu sehen, als genügte ihre Gestalt, das rötliche Licht aufzuhalten.

Sie unterhielt sich mit ihrem Bruder über eine für die Weihnachtsfeiertage geplante Vorstellung, bei der ein Akt aus ‚Esther‘ aufgeführt werden sollte, aber die Gedanken des jungen Mädchens schienen vom Gegenstande der Unterhaltung weit entfernt. Kostja bemerkte:

„Ich meine, Sergej könnte uns auch eine Rolle abnehmen: er deklamiert doch ganz gut.“

„Soll Sergej Pawlowitsch eine meiner Dienerinnen, eine junge Israelitin spielen?“

„Weshalb, ich kann das Travesti nicht ausstehen, obgleich ihn weibliche Gewänder kleiden würden.“

„Wen soll er denn sonst spielen?“

Ich verstand, daß von Sergej Pawlowitsch Pawilikin, dem Kommilitonen des jungen Gambakow, die Rede war. Ich hatte ihn immer für einen unbedeutenden, wenn auch sehr hübschen jungen Mann gehalten. Das kurzgeschorene dunkle Haar ließ sein rundes blasses Gesicht voller erscheinen; er hatte einen hübschen Mund und große hellgraue Augen. Der hohe Wuchs milderte seine Neigung zu Körperfülle, aber er war sehr schwer, reckelte sich immer auf mir herum und verstreute die Asche seiner Zigaretten mit den sehr langen Mundstücken, die er immerfort rauchte, auf mir, und seine Unterhaltung war leeres Geschwätz. Zur Unzufriedenheit von Tante Paula, die ihn nicht mochte, war er täglich bei uns zu Gaste.

Das Fräulein unterbrach etwas unsicher das Schweigen:

„Kennst du eigentlich Pawilitin gut, Kostja?“

„Auch eine Frage! Er ist doch mein bester Freund!“

„So...? Ist es schon so lange her, daß ihr Freunde seid?“

„Seit diesem Jahre, als ich die Universität bezog. Aber hat das denn etwas zu bedeuten?“

„Nein, ich fragte bloß so, ich wollte nur wissen...“

„Weshalb interessiert dich denn unsere Freundschaft?“

„Ich möchte wissen, ob man ihm vertrauen kann... ich möchte...“

Kostja unterbrach sie lachend: „Das hängt davon ab! In Geldangelegenheiten würde ich nicht raten! Uebrigens ist er ein guter Kamerad und nicht geizig, wenn er Geld in der Tasche hat, aber er ist arm...“

Nastja schwieg eine Weile und sagte dann: „Nein, ich fragte nicht danach, sondern was Gefühle, Anhänglichkeit anbetrifft...“

„Was für ein Unsinn! Lernt ihr das in euren Stiften? Was weiß ich!... Hast du dich vielleicht in Sergej verliebt?“

Das Fräulein antwortete nicht und fuhr fort: „Ich habe eine Bitte an dich, wirst du sie erfüllen?“

„Betrifft sie Sergej Pawlowitsch?“

„Vielleicht.“

„Gut, aber vergiß nicht, daß er nicht besonders liebt, sich mit euch Weibsen abzugeben.“

„Nein, Kostja, versprich mir!“

„Na, schön, ich habs doch schon versprochen! Also!“

„Ich sage dir's heute abend,“ erwiderte Nastja, ihrem Bruder in die unruhigen Augen blickend, die wie ihre eigenen, braun und gesprenkelt waren.

„Na, schön, also heute abend;“ meinte der Student sorglos, erhob sich und ordnete wieder den Schal, den das ebenfalls aufgestandene junge Mädchen freigelassen hatte. Aber die Strahlen der Abendsonne trafen die zarten Rosen nicht mehr, denn Nastja, die ins Nebenzimmer gegangen war, trat ans Fenster und sah für das rötliche Licht undurchdringlich, wie vorher, auf die Straße hinaus, bis das elektrische Licht aufgedreht wurde. — — —

Heute kann man den ganzen Tag keine Ruhe finden, so wird durch mein Zimmer hin- und hergelaufen! Und ich begreife nicht wozu man bloß solche Vorstellungen veranstaltet! Ein ganzer Schwarm von jungen Mädchen und Männern; das war eine Unruhe, ein Schreien, Laufen, man rief nach Arbeitern, die irgend etwas absägen sollten; Möbel, Kissen, Stoffe wurden herangebracht; es ist nur gut, daß sie aus meinem Zimmer nichts genommen und meinen Schal nicht fortgeschleppt haben! Endlich wurde alles still und in der Ferne begann man Klavier zu spielen. Der General und Paula Petrowna kamen leise herein und setzten sich nebeneinander auf mich; die alte Jungfer fuhr fort:

„Es würde ein Familienunglück sein, wenn sie ihn lieben sollte. Denk bloß: ein Knabe ist er noch, und was für einer außerdem: ohne Namen, ohne Vermögen, ohne Talente...“

„Ich glaube, du übertreibst, ich habe nichts bemerkt...“

„Bemerken denn Männer solche Dinge? Ich aber werde jedenfalls immer dagegen sein!“

„Ich glaube, es wird auch gar nicht so weit kommen, daß man dafür oder dagegen zu sein brauchen wird.“

„Er ist ein ganz sittenloser Mensch; Du weißt, was man von ihm spricht? Ich bin überzeugt, daß er es auch ist, der Kostja verdirbt. Nastja ist ein Kind, sie versteht noch nichts...“ regte sich die alte Dame auf.

„Nun, meine Beste, über wen wird nicht gesprochen? Höre doch bloß, was über Kostja geklatscht wird! Und ich weiß nicht, vielleicht ist auch etwas wahr an diesen Geschichten. Das geht mich nichts an. Vor Klatsch bewahrt einen höchstens das Alter, wie deins und meins!...“

Paula Petrowna wurde dunkelrot im Gesicht und bemerkte kurz: „Mach was du willst. Ich habe dich gewarnt und ich selbst werde schon aufpassen! Nastja ist auch mir keine Fremde!“

Da trat Nastja selbst ins Zimmer; sie war schon in ihrem himmelblauen, gelbgestreiften Kostüm und trug einen gelben Turban auf dem Kopfe. „Papa,“ wandte sie sich hastig an den General, „warum sehet Ihr Euch nicht die Probe an?“ und fuhr, ohne die Antwort abzuwarten, fort: „Gib doch unserem König deinen Ring, er hat so einen riesigen Smaragd!“

„Diesen?“ fragte der General und wies auf einen alten Fingerring von selten schöner Arbeit und mit einem dunklen Smaragd, der die Größe einer Stachelbeere hatte.

„Nun ja!“ antwortete sorglos das junge Mädchen.

„Nastja, du weißt nicht worum du bittest!“ mischte sich die Tante hinein, „den Familienring, von dem Maxim sich niemals trennt, für das Drunter und Drüber eurer Spielerei hergeben, damit ihr ihn im Handumdrehen verliert! Du weißt doch, daß dein Vater den Ring niemals vom Finger nimmt!“

„Für ein, zwei Mal; wie sollte er denn aus dem Zimmer verschwinden, selbst wenn er vom Finger fiele?“

„Nein, Maxim, ich erlaube dir auf keinen Fall den Ring vom Finger zu ziehen!“

„Du siehst, Tante Paula erlaubt mir's nicht“ sagte der General mit verlegenem Lachen.

Nastja ging unzufrieden ohne den Ring aus dem Zimmer und Paula Petrowna begann ihren Bruder zu trösten, dem seine betübte Tochter leid tat.

Der Lärm und das Gelaufe gingen wieder an; man legte die Kostüme ab, dann begann das Abschiednehmen.

Herr Pawilikin blieb lange bei uns. Als er mit Kostja in mein Zimmer kam, war es schon gegen 4 Uhr morgens. Sie blieben stehen und küsten sich zum Abschiede. Sergej Pawlowitsch sagte verlegen:

„Du kannst dir keine Vorstellung machen, Kostja, wie froh ich bin! Aber es ist mir so unangenehm, daß es gerade heute dazu kam, nachdem du mir dieses Geld gegeben hast! Du kannst dir, weiß der Teufel, was für eine Gemeinheit denken...“

Der blasse und glückliche Kostja mit verwühltem Haar küßte ihn wieder und sagte: „Nichts werde ich mir denken, sonderbarer Kauz! Das ist einfach ein Zusammentreffen, ein Zufall, der jedem zustoßen kann.“

„Ja, aber es ist so peinlich, so peinlich...“

„Laß das, bitte, im Frühling gibst du mir's wieder...“

„Ich brauche diese sechshundert Rubel auf jeden Fall...“

Kostja schwieg, dann sagte er: „Nun, auf Wiedersehen. Morgen treffen wir uns also zu ‚Manon‘?“

„Ja, ja...“

„Und nicht mit Petja Klimow?“

„Oh, tempi passati! Auf Wiedersehen.“

„Mache die Tür leise zu und lärm nicht, wenn du an Tante Paulas Schlafzimmer vorübergehst: sie hat dich nicht zurückkommen sehen und sie liebt dich nicht sonderlich. Auf Wiedersehen!“

Die jungen Leute nahmen noch einmal Abschied; es war, wie ich schon gesagt habe, gegen vier Uhr morgens. — — —

Nastja kam von der Spazierfahrt, und ohne ihren Pelzhut mit der Rose vom Kopfe zu nehmen, setzte sie sich auf den Rand eines Stuhles, während ihr Begleiter mit von der Kälte geröteten Wangen fortfuhr im Zimmer auf und ab zu gehen. Das junge Mädchen sprach ungezwungen und heiter, aber hinter diesem Geplapper hörte man eine gewisse Unruhe hervor.

„Wir haben eine schöne Spazierfahrt gemacht! So ange-

nehm: Frost und Sonne! Ich schwärme für den Palaiskai!.... Ich liebe schrecklich zu fahren und besonders zu reiten; im Sommer verschwinde ich tagelang auf solchen Ausflügen. Sie sind noch nicht bei uns in ‚Swjataja Krutscha‘ gewesen?“

„Nein, Ich ziehe ein Automobil vor.“

„Sie haben einen schlechten Geschmack... Sie wissen doch, ‚Swjataja Krutscha und ‚Alexejewskoje‘ und Ljgowka‘, das ist alles mein persönliches Eigentum; ich bin eine sehr reiche Braut. Dann macht noch Tantchen Paula mich zu ihrer Universalerbin. Sehen Sie — ich rate Ihnen, überlegen Sie sich's.“

„Für uns Schuster heißt es: bleib bei deinem Leisten!...“

„Was für vulgäre Vergleiche Sie lieben!“

Sergej zuckte mit den Achseln und fuhr fort, ohne stehen zu bleiben, auf und ab zu gehen. Das junge Mädchen machte noch ein paarmal den Versuch zu plaudern, aber immer kürzer wurden diese Versuche und schließlich schwieg sie ganz, wie ein verdorbenes Spielzeug, und als ihre Stimme wieder erklang, war sie leise und traurig. Ohne den Hut abzunehmen, setzte sie sich tiefer ins dunkel gewordene Zimmer hinein und sagte, als klage sie sich selbst ihr Leid:

„Wie lange ist es schon seit unserer Aufführung her! Entsinnen Sie sich? Ihr Auftreten... Wie vieles hat sich seither geändert! Sie sind nicht mehr derselbe, ich auch nicht, alle nicht... Ich kannte Sie damals noch so wenig. Sie können sich nicht vorstellen wie gut ich Sie verstehe, viel besser, als Kostja! Sie glauben nicht! Weshalb stellen Sie sich an, als merkten Sie nichts? Würde es Ihnen Vergnügen machen, wenn ich Ihnen das sagen würde, was zuerst zu sagen für eine Frau als erniedrigend gilt? Sie quälen mich, Sergej Pawlowitsch!“

„Sie übertreiben alles furchtbar, Nastasja Maximowna: mein Nicht-verstehen-wollen, wie meine Eigenliebe und vielleicht auch Ihre Gefühle für mich...“

Sie stand auf und sagte klanglos: „So? Es kann sein...“

„Sie gehen?“ Er wurde unruhig.

„Ja, ich muß mich zum Mittagessen umkleiden. Sie speisen nicht mit uns?“ — „Nein, ich habe eine Einladung zu Bekannten.“ — „Mit Kostja zusammen?“ — „Nein. Weshalb?“

Sie ging nicht und blieb am Tisch stehen. „Sie werden noch zu ihm auf sein Zimmer gehen?“ — Nein, ich fahre gleich.“

„So? Nun, auf Wiedersehen! Und ich liebe Sie — das ist's!“ setzte sie plötzlich hinzu, und wandte sich ab. Als er in der Dunkelheit, in der man seine Züge nicht unterscheiden konnte, schwieg, sagte sie schnell, wie mit lachender Stimme: „Nun, sind Sie zufrieden?“

„Finden Sie, daß das der passende Ausdruck ist?“ sagte er und beugte sich über ihre Hand.

„Auf Wiedersehen... Gehen Sie jetzt,“ murmelte sie, das Zimmer verlassend.

Sergej machte Licht und ging, lustig etwas vor sich hinpfeifend, in Kostjas Zimmer. — — — (Schluß folgt)